

Wiederholung

Seinen Kindern gibt es Gott schlafend.

va *sh*

Ich weiß eine arme Frau, die hat ein kleines Bublein, das ist ihre einzige Freude auf der Welt. Das Bublein heißt Friederle und ist ein ganz kostbarer dicker kleiner Bursch. Er ist bald drei Jahr alt und kann schon lange laufen, aber es geht ein Bißchen langsam bei ihm, er quaddelt nur so hinter seiner Mutter drein. Sein Vater ist weit fort, in Baiern, da arbeitet er an der Eisenbahn, und hat versprochen, er bringe Geld mit zu einem neuen Rock für den Friederle. Derweil arbeitet die Mutter so viel sie kann, um Geld zu verdienen für sich und das Bublein. Der Friederle ist ein ganz braves, zufriedenes Kind; weil die Mutter immer so viel zu schaffen hat, so hat er gelernt, still zu sitzen, um sie nicht zu verhindern, er nagt dann an einer Brodrinde oder spielt mit ein paar Hölzchen oder Steinchen, und wenn er sich damit ein Häuslein gebaut hat, ruft er: „Guck, Mutter!“ Die guckt gerade nicht hin, aber sie sagt freundlich: „Ja, das ist schön!“ Dann ist der Friederle zufrieden.

Die Mutter wohnt in einem kleinen Häuslein, das gehört nicht ihr eigen, sie muß dem Bauern, dem es gehört, alle Jahr zwölf Gulden zahlen, daß sie darin bleiben darf. Sie hat zwei Hennen und ein kleines Gärtchen, die Eier von den Hennen verkauft sie immer an die Frau Badwirthin, und Friederle darf sie selber suchen und bringen aus dem Hühnerstall. Von der grauen Henne aber hat er schon lang kein Ei mehr gefunden und seit ein paar Tagen hat sie ganz gefehlt, darum ist die Mutter sehr bekümmert gewesen. Nun ist nicht sehr weit vom Dorf ein kleines Wäldlein, da steht gleich vorn ein großer Baum, unter den die Mutter den Friederle setzt, wenn sie Erdbeeren sucht im Wald; wie sie nun wieder dahin kommen, da hat sich die Henne hinter dem Baum selbst ein Nest gemacht in's weiche Gras und Eier darein gelegt, die brütet sie jetzt aus. Das ist für die Mutter eine große Freude, sie erzählt dem Friederle, wie es jetzt bald ganz kleine nette Ludelein gebe, und er darf der Henne alle Tage Fressen bringen, daß sie auf ihren Eiern sitzen bleiben kann.

Durch das Wäldchen geht der Weg in ein größeres Dorf, wo das Bad ist, da ist eine Quelle, die sprudelt ganz warm aus dem Boden, und wenn kranke Leute darin baden, so werden sie wieder

gesund. Es steht ein schönes großes Wirthshaus nicht weit von der Quelle, in dem Sommers viel vornehme Leute wohnen, Kranke und Gesunde; dort hat Frau Lisbeth, die Mutter des Friederle, schon manchmal Geld verdient mit allerlei Geschäften, auch ihre Erdbeeren verkauft sie im Bade.

An einem Morgen ist Lisbeth recht betrübt, mit schwerem Herzen aufgestanden. Sie hatte den Zins für ihr Häuslein noch nicht bezahlen können und der Bauer hat ihr gedroht, sie fortzujagen, wenn sie nicht bis zum nächsten Tag das Geld bringe, und doch hat sie keinen Kreuzer, nicht einmal so viel, um einen Bissen Brod zu kaufen, woher soll sie drei Gulden nehmen! In vierzehn Tagen will ihr Mann kommen und ihr etwas mitbringen, früher kann er nichts schicken, und der Bauer will keinen Tag länger warten.

Da stand sie denn in aller Früh auf und betete recht von Herzen zum lieben Gott, daß er ihr Hilfe zeige; als der Friederle aufwachte, zog sie ihn an und gab ihm ihre letzte Brodrinde in Wasser eingetunkt, sie selbst aß nichts. Sie wollte in's Bad und sehen, ob ihr die Frau Wirthin nichts leihen könne und unterwegs wollte sie Erdbeeren mitnehmen zum Verkauf. Im Kasten hatte sie noch ein wenig Mehl und ein Töpfchen Milch, davon kochte sie etwas Brei und schüttete ihn auf einen Teller: „Da sieh, Friederle, das ist dein, das is, wenn's Mittag läutet.“ Friederle nickte recht verständig mit dem Kopf, und als er die Mutter weinen sah, streichelte er ihr Gesicht und sagte tröstend: „Net, Mutter, net greinen; brav sein!“ wie die Mutter ihn sonst beruhigte.

Wie die Mutter sich zum Gehen anschickte, mit fünf Eiern im Korb und ein paar leeren Töpfchen zu Erdbeeren, da rief der Friederle: „Begleiten,“ und er durfte mit bis an den großen Baum, wo die Henne saß; die Mutter hatte ihm alle Brosamen aus der Tischlade für sie zusammengekehrt.

Am Baum küßte die Mutter ihr Bublein und sagte: „V'hüt di Gott, Friederle, sei brav und lauf net fort,“ und ging hinein in den Wald. Sie hatte keine Angst um das Kind, es war schon manchmal allein gewesen, und es kamen keine Pferde und Ochsen diesen Weg, nur hie und da Leute, die etwas in's Bad trugen.

Friederle schaute der Mutter nach, bis er sie unter den Bäumen nimmer sehen konnte, dann fütterte er seine Henne mit den Brodkrumen, dann zupfte er sich Gräslein und Blättlein und legte sie in einen Ring, dann sah er den Ameisen zu, die auf dem Boden wimmelten, und den Vögelein, die vorüberhuschten. Nach und nach aber fiel ihm der Brei ein, den die Mutter hatte daheim für ihn stehen lassen, und er dachte, es werde schon Mittag sein, so troddelte er denn in das Dorf zurück, das war schon eine große, weite Reise für den kleinen Buben; wie er seinen Breiteller hatte, so schickte er sich an, damit wieder unter seinen Baum zu quaddeln; warum er lieber da essen wollte, wußte er selbst nicht recht, er hatte schon so oft mit der Mutter unter dem Baum gewespert. Aber das war noch eine viel größere Reise! Heiß war der Brei nimmer, aber der Teller war voll und er wollte ihn doch nicht verschütten, da ging er denn ganz, ganz langsam und hielt seinen Breiteller mit zwei Händen und brummelte vor sich hin: „Nur sachte, Friederle, nur sachte!“ wie



Lith. Anst. v. A. Gattermeier in Stuttgart.

die Mutter schon zu ihm gesagt hatte. Aber er hätte seinen Breiteller doch nicht ganz unter den Baum gebracht, wenn es ihm nicht das Annele vom Dorf getragen hätte, die eben Milch ins Bad brachte. Da saß er recht behaglich der Friederle und ließ sich seinen Brei schmecken und sagte hie und da vor sich hin: „Ist au guat.“ Und es war so still, daß die Vöglein ganz herzhast näher kamen und ihm zuschauten. Recht warm war's und immer stiller, die Henne döste hinten auf ihrem Nest, die Käfer und Bienen summten ganz leise, die Blättlein regten sich gar nimmer, kein Lüftlein wehte, der Friederle hatte jezt zweimal die große Reise unter den Baum gemacht, darum war er müd. Mittag war lang vorbei, er aß immer langsamer, am Ende rutschte ihm der Teller sachte von dem Schoß, das Aermchen mit dem Löffel sank nieder, — der Friederle schlief ein.

Und recht süß und fest schlief er und träumte gewiß einen schönen Traum, die Vöglein kamen immer näher, ein feddes Nothkehlchen hätte auch gern Brei versucht, das pickte ganz herzhast von dem Teller, und Friederle merkte nichts. Es war so sehr still.

Da kam ein junger Herr und ein gar schönes Fräulein von einem Seitenweg auf das Wäldchen zu, die wohnten im Bad und hatten einen weiten Spaziergang gemacht, sie waren aber nicht krank, sie waren Braut und Bräutigam, und das Fräulein war im Bad mit ihrer kranken Mutter. Das Fräulein trug ein himmelblaues Kleid und hatte ihren Hut in der Hand, weil es so heiß war, und schüttelte ihre schönen blonden Locken aus dem Gesicht. „Da ist's recht still,“ sagte sie, wie sie auf das Wäldchen zugingen. „Und Gott Lob ein Weilchen keine Bettler; doch ja, dort liegt, glaub ich, doch so ein kleiner Schelm,“ sagte der Herr, wie er das Bübchen sah. „Der bettelt nicht, der hat noch Ueberfluß,“ lächelte das Fräulein und betrachtete mit herzlichem Vergnügen den kleinen Schläfer und das Vöglein, das von seinem Teller schmauste, das aber jezt scheu davor flog. „Dem möcht' ich nun erst was geben,“ meinte der Herr. „Aber auch was Rechtes!“ flüsterte eifrig das Fräulein und zog ein seidenes Beutelein aus der Tasche, nahm daraus eine glänzende Münze und fragte den Herrn scherzend: „Darf ich?“ „Zimmerhin, du Verschwenderin,“ sagte der lächelnd; das Fräulein war so fröhlichen Herzens, da mochte sie auch gern viel verschenken, sie kniete bei dem Kind nieder und nahm leise sein Händchen, um das Geldstück hinein zu legen. Davor erwachte der Friederle ein wenig, er sah mit großen Augen in das holdselige Gesicht, ohne sich zu rühren, dann ließ er sein Köpfchen sinken, schloß das Händchen und schlief wieder ein; die Zwe aber gingen durch das Wäldchen dem Bad zu, und der Friederle schlief.

Die arme Lisbeth hatte derweil einen heißen, sauren Tag gehabt. Es war nimmer leicht Erdbeeren zu finden im Wäldchen, das schon ganz ausgesucht war, endlich hatte sie mit großer Müh zwei Töpfchen beisammen, das gab doch zwölf Kreuzer und die Eier sechs, das reichte einen Laib! Jezt wollte sie auf dem schnellsten Weg in's Bad, da stolperte sie über einen Stein, stürzt hin und dahin flogen Erdbeertöpfe und Eier, Alles zerbrochen. Mühsam sammelte sie wieder einen kleinen Theil der Erdbeeren in die Scherben und ging weinend dem Bade zu.

Die Frau Wirthin hatte gar viel zu thun und kaum Zeit zum Reden, sie hatte Mitleid mit der Lisbeth und schenkte ihr einen Groschen. Wie die aber Geld entlehnen wollte, da gab sie ihr kurzen Bescheid: „Darauf lasse ich mich nicht ein, Frau, ich hab' Euch was geschenkt, auch könnt Ihr noch bei mir essen, aber mit Geld entlehnen laßt mich in Ruh, und hört, thut mir den Gefallen und bittet die Badgäste nicht an, das ist den Herrschaften entleibet.“ Ach, so keck wäre Lisbeth gar nicht gewesen. Sie half in der Küche bis zu Mittag, da bekam sie recht gute Suppe und ein Stück Kuchen für ihr Buble von der mitleidigen Köchin; aber ihr Herz war nicht leichter, als sie dem Haus der Müllerin zuing, wo sie oft um Taglohn arbeitete. Vielleicht konnte sie da noch etwas verdienen, mit dem sie einstweilen den Bauer zufrieden stellen konnte.

Zu thun gab's schon da, sie arbeitete wie für Zwei in der brennenden Hitze, das lobte auch die Müllerin. „Aber das Geld ist wirklich selber rar bei mir,“ sagte sie zu Lisbeth, die vor Abend wieder zurück mußte, „da habt Ihr Mehl und etwas Butter, werdet's auch brauchen können!“

Ach freilich konnte es Lisbeth brauchen, aber Geld wäre so gar nöthig gewesen!

Recht herzlich betrübt ging sie durch's Wäldchen zurück und betete unterwegs alle schönen tröstenden Sprüchlein und Lieder, die sie wußte, aber sie gaben ihr keinen Trost; wie sie nun an die Waldecke kam, da lag ihr Friederle und schlief noch, sein leeres Tellerlein daneben, seinen Löffel in der Hand, denn schlafen konnte das Buble, wie's noch nicht viel gekonnt haben. Lisbeth aber konnte sich jetzt nicht daran ergözen, wie vorher das schöne Fräulein, sie mußte viel bitterlicher weinen und dachte: „O du armes Bublein, da liegst du und schläfst und hast morgen kein Obdach.“ Da erwachte der Friederle so ruhig und behaglich wie immer, öffnete sein ander Händchen und streckte der Mutter das Geldstück hin: „Da guck, Mutter!“ „Um Gotteswillen, Kind!“ rief die erstaunt; „das ist ein Goldstück, ein großes Goldstück! wohl zehn Gulden werth! Wer hat dir das gegeben?“ „Ein Engel,“ antwortete Friederle zuversichtlich. „O Kind, was sagst, wie hat er denn ausgesehen?“ „Blau und goldig,“ sagte er, und mehr konnte die Mutter nicht von ihm erfahren.

Die Mutter aber kniete nieder und zog das Kind zu sich, sie hätte so gern das schönste Gebet gesprochen, aber sie konnte kein Wort sagen vor Weinen, und das hat der liebe Gott auch verstanden. Dann sind die Mutter und das Kind glücklich miteinander heimgegangen, der Friederle mit dem Kuchen, die Mutter mit dem Geld.

Ihr Jammer und ihre Sorge war jetzt gestillt, ja sie konnte noch einen kleinen Schatz aufsparen, bis ihr Mann zurückkehrte. Ob der liebe Gott einen Engel vom Himmel gesandt oder seine Hilfe durch eine freundliche Menschenhand gegeben, danach hat die arme Frau nimmer gefragt.